



Die
Macht der Wahrheit
 in
einem Schreiben
 des
Herrn Grafen von Brühl
 an
einen Kaufmann in Berlin
 und
der Antwort des letztern.

Nescio quo teneam vultus
 mutantem Protea nodo.

HORAT.



Warschau, 1758.



Mein Herr!

Endlich hat doch die gerechte Sache gesieget. Nach langem Forschen haben wir nun den Verräther ausgekundschaftet, der sich von dem Hofe zu Berlin hat erkaufen lassen, ihm unsere Geheimnisse zu verrathen. Anfänglich mutbmasseten Wir auf den Herrn von Weingarten. Nun zeigt es sich, daß wir ihn mit Unrecht beschuldiget haben. Wir haben, leider! eine Schlange in unserm eigenen Busen ernähret.

Hätten sie es wohl geglaubt? Ein gebobrner Unterthan, ein Bedienter meines Allergnädigsten Herrn, unser Cabinets-Cancellist Menzel ist es, welcher sich hat erkaufen lassen, dem Preussischen Minister, Baron von Malzahn, verschiedene Depeschen aus unserm Archiv zu überlassen. Glücklicher Weise bekamen wir einen Verdacht auf ihn. Wir ließen ihn am 24. September vorigen Jahres arretiren. Des folgenden Tages wurde er verhört. Sehen Sie hier, was er ausgesaget hat.

Erster Auszug aus dem Protocol.

Warschau den 25 September 1757.

Friedrich Wilhelm Menzel, alt drey und dreißig Jahr, ältester Sohn des vor einigen Jahren verstorbenen Hofraths und geheimen Referendarii Menzel, als Cabinets-Cancellist in Königlichem Diensten stehende, welche Stelle er seit siebzehn Jahren bekleidet und desfalls den gewöhnlichen Eid abgelegt hat, nachdem derselbe auf Befehl, in Gegenwart des Herrn von Saul, geheimen Legations-Rath; des Herrn Berter, Hofrath, und des Unterschriebenen, wegen seines Arrests befragt worden, hat er zwey ihm vorgezeigte Billets, worin dem zu Warschau residirenden Preussischen Secretaire Benoit Nachrichten ertheilt werden, für seine Hand erkläret, und sich überdem folgender Puncte schuldig erkannt:

Daß er sich sowol zu Dresden, als hier, seines Schwagers, des Goldschmidts Erfurth, welcher gleichfals arretiret ist, bedienet habe, denen Preussischen Secretaires, Plesmann und Benoit, Stücke und Depeschen aus dem geheimen

men Cabinet, und vornemlich aus dem Departement der auswärtigen Geschäfte, welche er ihnen mitgetheilet habe, zu überbringen.

Daß er für diese Mittheilung seit dem Jahre 1752 von dem Preussischen Gesandten Malzahn sowol, als denen Secretairen Plesmann und Benoit, zu verschiedenen Zeiten überhaupt an baarem Gelde drey tausend Thaler bekommen habe.

Daß er zu Begehung dieser Verrätherey von einem so genannten Rheinisch, der ehedessen zu Dresden gewohnt hat, verführet worden. Er sey demselben hundert Thaler schuldig gewesen; da derselbe ihm nun um die Bezahlung dieser Schuld hart angelegen, und er ihm sein Unvermögen vorgestellt, habe dieser ihm zu verstehen gegeben, daß er ihm ein sicheres Mittel anweisen wolle, Geld zu bekommen; als er ihn darauf zu dem Secretaire Hecht geführet, der ihn sogleich zu dem Gesandten von Malzahn gebracht, habe letzterer ihm hundert Thaler gegeben, mit Bitte, ihm von Zeit zu Zeit etwas neues aus der Cabinets, Cansley mitzutheilen.

Er habe solches in geraumer Zeit nicht thun können, weil der Herr von Malzahn nichts anders verlangt, als Schriften aus dem Departement auswärtiger Geschäfte, und namentlich den Briefwechsel mit denen beyden Kaiserlichen Höfen; weil nun diese Papiere in Schränken verschlossen gewesen, und der Hof sich in Pohlen befunden, so wären viele Monate hingegangen, ehe er dem Preussischen Minister etwas habe mittheilen können, bis endlich im Monat Decemb. 1752 der Secretaire Plesmann ihm ein groß Bund Schlüssel, welches der Geheime Rath Eichel von Potsdam gesandt, übergeben, daß er versuchen solle, ob sich unter diesen Schlüsseln keiner fünde, welcher die Schränke des Departements auswärtiger Geschäfte schloße.

Wie keiner von diesen Schlüsseln habe schliessen wollen, habe er sie zurück gegeben, jedennoch aber an einem gezeigt, was daran geändert werden müste, daß er in den Schrankschlüsseln gieng.

Zu Ende der dritten Woche hätte Plesmann ihm ein ander Bund Schlüssel zugestellt; als sich endlich einer darunter gefunden, welcher die Schränke eröffnet, habe er Plesmann, so oft er es verlanget, den wesentlichen Inhalt der Petersburger, und Benoit zu Warschau den Inhalt der Wiener Depeschen mitgetheilet. Solches wäre vor drey Jahren geschehen, und hätte er dieses drey oder viermal gethan, vornemlich des Sonntags und Donnerstags, da nicht viel Arbeit wäre, und in der Mittagsstunde, wenn sich niemand in der Cansley befände.

Diese Mittheilung der Depeschen hätte sich am Fastenmarkt 1753 angefangen, weil er damals erst das zweyte Bund Schlüssel aus Plesmanns Händen

den bekommen, auch wäre er genöthigt gewesen, bisweilen die Französischen Depeschen mitzutheilen. Wenn er dem Wefsmann eine Original-Depesche gegeben, wäre sie ihm bald drauf wieder eingeliefert, damit er sie wieder an Ort und Stelle brächte. Während der Zeit, daß der Hof zu Warschau gewesen, habe er dem Benoit die mehresten Circular-Schreiben mitgetheilet, wenn sie was merkwürdiges enthalten, und von Zeit zu Zeit die Depeschen des Herrn von Ponickau zu Regensburg; auch habe er, seitdem der Hof zu Warschau gewesen, von dem Benoit in verschiedenen Posten einige hundert Thaler bekommen etc.

Der zweite Gefangene, Namens Johann Benjamin Erfurth, seiner Profession ein Goldschmidt, alt zwei und dreißig Jahr und Schwager des gefangenen Menzels, bekennet auf Befragen folgendes:

Menzel habe ihn ein Jahr lang zu Dresden gebraucht, daß er dem Preussischen Secretaire Wefsmann, oder die mehreste Zeit seinem Bedienten, versiegelte Schriften zugestellet. Zu Warschau habe er dem Benoit gleichfalls Depeschen zubringen und ihm in eigne Hände überliefern sollen. Nachher aber hätte er sie gewissen Preussischen Bauren zugestellet, die sich bey diesem Secretaire aufhielten und einander ablöseten.

Gestern zu Mittag, als am 24 September 1757, hätte er von dem Menzel ein klein versiegelt Vaquet bekommen, solches zu einem Preussischen Bauren zu tragen, der es dem Preussischen Secretaire zustellen sollte; als er aber im Begriff gewesen, solches zu thun, wäre er bey dem Ausgang aus dem Schloß von einem Unterofficier angehalten worden. Anfänglich hätte er dieses Vaquet in der Hosenschlitze verstecken wollen, und geläugnet, daß er Schriften bey sich habe. Johann Christian Göke, Kriegs-Rath und General L. Auditeur.

Zweiter Auszug des Protocols.

Warschau den 26 September 1757.

Der gefangene Menzel, aufs neue verhört, hat folgendes ausgesagt, nemlich:

Daß der Secretaire Wefsmann niemals selbst in der Cabinets-Canzley zu Dresden gekommen, außer da die Preussen die Schriften mit Gewalt heraus geholet, da er gegenwärtig gewesen. Daß er, Gefangener, im abgewichenen Jahre vor der Abreise nach Pohlen, dem Wefsmann den Schlüssel, so er gebraucht, zurück gegeben, welcher ihm andere Nachschlüssel zugestellet, sich deren hier in Warschau zu gleichem Gebrauch zu bedienen; daß er aber nach seiner Anfunft, in Erfurths Beyseyn, diese Schlüssel dem Secretaire Benoit wieder über-

überliefert, und ihm dabei gesagt, daß sie ihm nicht nutzen könnten, weil er hier nicht so, wie sonst geschehen, zu dem Archiv kommen könne &c.

Er bekennet noch überdem: Daß der Preussische Gesandte, Herr von Malzahn, gleich anfangs ihm, aus eigener Bewegung, den Antrag wegen der Schlüssel und deren Gebrauch gethan, und daß Plesmann, da er ihm die ersten gegeben, ausdrücklich zu ihm gesagt, der Gesandte liesse ihm die Schlüssel zustellen, und füge denenselben funfzig Thaler bey; welche ihm auch zugleich wären bezahlt worden &c.

Actum ut supra.

Joh. Christian Böke, Kriegsrath
und General L. Auditeur.

Ganz gewis werden Sie über die schändliche Verrätherey erstaunen. Die ganze Welt muß einen gerechten Abscheu über das Verfahren des Preussischen Hofes schöpfen. Empfinden Sie nicht selbst einen Schauer, nachdem Sie dieses Verhör gelesen haben? Wandern Sie sich noch, daß alle Europäische Mächte sich mit äussersten Kräften rüsten, eine Macht auszurotten, welche alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißet, welche kein Bedenken trägt, die niederträchtigsten Handlungen zu begehen, welche sich an dem, was unter allen Völkern das heiligste ist, vergreift, um die Geheimnisse anderer auszukundschaften, und vermittelst deren Wissenschaft ihre gefährliche Absichten auszuführen?

Ich freue mich schon über den glücklichen Erfolg dieser Entdeckung, beklage aber die armen Menschen, welche die Folgen der Rache treffen wird. Ich bin &c.

Warschau den 4. Januari 1758.

H. G. v. B.

Antwort.

Hochgebohrner Herr Reichs- Graf!
Gnädiger Herr!

Ich gedachte schon, daß mein Andenken bey Ew. Excellenz ausgelöscht worden, seitdem Sie die Hand nicht mehr bey der Steur gehabt haben. Wie? Sie erinnern sich noch eines schlechten Correspondenten? Eines Mannes, den grosse Leute nicht länger zu kennen pflegen, als sie denselben gebrauchen? Sie beehren mich mit einer Zuschrift, ohne mir Steurscheine anzubieten! Woher kommt mir dieses Glück? Darf ich eine Muthmassung wagen? Gnädiger Herr! Werden Sie mir es nicht ungnädig nehmen, wenn ich Ihnen dieselbe entdecke? Mich deucht, daß die grösssten Geister von denen Schwachheiten

der Kinder nicht allezeit frey sind. Eine unbermuthete Freude, sollte sie auch ungegründet seyn, bringt dieselbe oft zu Ausschweifungen, worüber gesezte Leute lachen. Ist es nicht wahr, die Freude über ihre glückliche Entdeckung hat sie ganz ausser sich gesetzt? Sie vergassen in der Entzückung den unermäßlichen Abstand zwischen mir und Ihnen. Ein Abstand, welchen nur die Verkaufung der Steurscheine nähern kan.

Ich rede hier aus der Erfahrung. Ich verhalte mich sonst zu Ihnen, wie 1 zu 100001. So oft Sie mir 100000 Thaler Steurscheine für 40000 Thaler anboten, wurde dieses Verhältnis wie 1 zu 3. Ist gerathe ich gar in die Versuchung, mich Ew. Excellenz gleich zu schätzen. Verzeihen Sie meinem Hochmuth eine solche Beziehung. Schreiben Sie es ihrer Freude zu, daß ich mich zu Ihnen erhebe. Ich selbst konnte mich für Entzückung nicht bändigen. In der Wuth meiner Freude über die Ehre, so Sie mir durch ihre Zuschrift angethan haben, zeigte ich ihren Brief allen Leuten, welche die Gedult hatten, meine Erzählung anzuhören. Zum Unglück traf ich einen Spötter unter denselben an. Urtheilen Ew. Excellenz von meiner Kränkung. Er wollte behaupten, ich wäre dadurch nicht besser geworden, sondern Ew. Excellenz hätten sich nur bis zu mir erniedriget, ja gar tiefer herunter gesetzt.

Bey Durchlesung Dero Schreibens fragte er, ob ich wohl dächte, daß der Sächsische Hof diesen Auszug des Protocols denen Reichstags Gesandten zu Regensburg vorlegen würde? Ohne Zweifel, war meine Gegengrede, wird er daselbst das Verhalten des Herren von Nablzahn, Plesmann und Benoit mit den schwärzesten Farben abschildern. Sie wissen, daß die Denkungsart der Menschen ihrem Stande gleichförmig ist. Nach den ersten Eindrücken urtheile ich allezeit als ein Kaufmann. Dieß geschah auch ist. Wenn sie einen Diener oder Buchhalter hätten, sprach ich, der mir ihre Handelsgeheimnisse verräthe, verdiente derselbe dadurch nicht wenigstens einen Platz in dem Zuchthause; und würde nicht die ganze Welt den Angebet einer solchen Untreue verabscheuen?

Er lachte über meine Einfalt, wie er es nennete, zu Regensburg, versekte er, wird man ganz anders davon urtheilen. Vergessen sie den Unterschied nicht unter Souverains und Particuliers. Was jenen erlaubet ist, dürfen diese nicht allemal wagen. Handlungen, die bey einem Particulier für Verbrechen erklärt werden, sind unter denen Händen eines Monarchen, oder wenn sie auf seinen Befehl verrichtet werden, biweilen für eine weise Vorsicht zu halten. Ich weiß wohl, daß der Sächsische Hof die Schritte des Königs von Preussen allemal so vorstellet, als man die Handlungen eines Unterthanen beurtheilet, um sie de-

nen

nen Blödsichtigen als schändlichste Laster vorzuspiegeln; er bedenket aber nicht, daß, was dem Sächsischen Hofe frey steht, dem Könige von Preussen gleichfalls unwehret sey. Hat denn der Sächsische Hof niemals ein gleiches gethan?

Ich glaubte auf diese Frage behaupten zu können, daß der Hof zu Dresden die Bediente anderer niemals zur Verrätherey erkaufte habe. Wenigstens konnte ich mich kein bekanntes Beyspiel davon erinnern. Woher hat er denn, fragte er mich darauf, die Verrätherey des Menzels entdecken können? Ist es anders zu vermuthen, als daß ein Verräther über den andern gekommen ist?

Diese unerwartete Frage brachte mich auf einmal zum Nachdenken. Ich hörte auf Dero Brief andern zu zeigen. Doch las ich ihn noch einigemal für mich durch. Je öfterer ich las, desto mehr gingen mir die Augen auf. Himmel, was für Betrachtungen fielen mir bey! Unzählige Schriften, die Sie zu Beschönung ihrer Sache haben in die Welt fliegen lassen, stellten sich meinem Gedächtniß nach der Reihe wieder dar.

Was für Geschrey haben Ew. Excellenz nicht über die Eröffnung des Dresdner Archivs erhaben! Wie jämmerlich haben Sie die darin gefundene und von den Preussen bekannt gemachte Schriften gemishandelt, in Hoffnung ihr Daseyn dadurch zu vernichten! Lächerliche Bemühung! Bald mußten sie ganz anders zu verstehen seyn, als sie lauten. Bald sollten sie gar falsch und untergeschoben seyn. Nun hieß es: Der Verräther, welcher die Copien verkaufte, war auch fähig, Originale daraus zu machen. Dann fragte man, warum der König von Preussen, wenn er Nachrichten in Händen gehabt hätte, dieselbe nicht vorher bewiesen, ehe er in Sachsen einfallen und das Archiv eröffnen lassen. Man wollte dadurch der Welt glaubend machen, daß das Vorgeben von Entdeckung der Anschläge der Höfe zu Wien und Dresden falsch sey. Zur andern Zeit sollte der Secretair des Grafen von Puebla durchaus der Verräther seyn, welcher dem Hof zu Berlin die Nachrichten ertheilet hat. Welche Widersprüche!

Ohne Zweifel haben Ew. Excellenz diese hinten nach selbst bemerkt. Sie finden also für gut, solche zu heben und sich besser zu rechtfertigen. Möglich stellen Sie einen neuen Verräther auf, der denen Herren von Malzahn, Nefmann und Benoit alle Geheimnisse aus den Dresdner und Warschauer Archiven mitgetheilet hat. Diese Nachricht habe ich längst vermuthet. Man darf nur die Altonaer, Urrechter und Cöllner Zeitung mit Bedacht gelesen haben, um allemal vorher zu wissen, was für Mienen Ew. Excellenz werden springen lassen. Es ist nur ein Unglück, daß die Anleger sich nicht recht auf die Kunst verstehen, so daß

daß sie immer schlechte Wirkung thun. Halten Sie mir es zu Gnaden, daß ich Ihnen meine Meynung unverholen sage. Was wird die Welt doch thun und denken? Was soll man von Dero Einsicht urtheilen? Alles, was sie mit so großer Mühe gebauet, und mit so viel morschen Pfählen bisher unterstützt haben, werfen Sie selbst auf einmal über den Haufen.

Sie erlauben mir, Ihnen dieses aus ihrem Schreiben und dem mitgetheilten Auszug des Protocols zu beweisen.

Sie sprechen, nach langem Forschen hätten Sie endlich den Verräther entdeckt. Es sey nicht der Herr von Weingarten, sondern ihr Cabinets-Cancellist Menzel, welche dem Berliner Hofe ihre Geheimnisse verrathen habe. Werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß es weder der eine noch der andere, sondern der Bruder des **** Abgesandten von *** sey, welcher dem Berliner Hofe das erste Licht von denen Wienerdekretischen Anschlägen gegeben hat? Gleichwol ist nichts gewisser als dieses. Sehen Sie einmal, wie dieses zugegangen ist.

Im Jahr 1751. entdeckte man auf dem Packhose zu Berlin einige Päckser mit verrufenen Geld. Weil dieselbe unter dem Namen von Stablvässer eingeschlichen waren, so wurden sie confisciret. Der **** Gesandte gab sich alle ersinnliche Mühe die Confiscation zu hintertreiben. Wie wäre das möglich gewesen? Ew. Excellenz wissen, daß die Accisbediente sich eine so schöne Gelegenheit, Vortheil zu machen, nicht leicht aus den Händen winden lassen. Der Bruder des Gesandten wußte dieses vielleicht nicht. Er sparte keinen Fleiß, das Geld frey zu bekommen. Hätte er doch lieber dafür geschlafen. Als er endlich sahe, daß alle seine Kunstgriffe vergebens waren, brach er für Ungedult in die Worte aus: Wir wollen unsern Schaden schon wieder einbringen. Sie mögen es immer hinnehmen. Der die Schue mit Bast bindet, soll es bezahlen, oder wir müssen keine Bundesgenossen mehr haben.

Diese Worte waren nicht in den Wind geredet. Sie machten den Eindruck, welchen sie natürlicher Weise allenthalben würden gemacht haben. Ich sage Ew. Excellenz nichts mehr. Schließen Sie selbst auf die Folgen. Wollen Sie es dem Könige von Preussen nun noch verargen, daß er, als ein weiser Regent, so lange geforschet, bis er den Schlüssel zu diesen Drohungen gefunden hat.

Sie sagen: Sie hätten glücklicher Weise Verdacht auf den Menzel bekommen, und ihn am 24. September 1757. arretiren lassen. Warum haben Sie denn diesen Verdacht nicht eher bekommen; oder warum haben Sie

Sie

Sie dieß Hissörge nicht eher bekannt gemacht? Nicht wahr, die Zurüstungen zu dem Blendwerk waren nicht eher fertig? Wie wäre es, wenn ich sagte: Sie hätten weit vernünftiger gethan, wenn Sie diese Nachricht in ewige Vergessenheit vergraben? Wie, wenn ich spräche, die Auszüge des Protocols sind falsch und untergeschoben, die Aussage des Menzels muß ganz anders verstanden werden, als sie lautet? Noch mehr, ich sage es, und dieses muß genug seyn zum Beweis. Ein solcher Beweis wird doch auf meiner Seite so gültig seyn, als auf der Ihrigen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihre eigene Waffen borge. Es ist eine unmenschliche That, eine unerhörte Grausamkeit, einen Menschen auf bloßen Verdacht zu arretiren. Das Vorgeben von einem Verdacht ist falsch. Haben Sie aber wirklich Anzeigen zum Verdacht in Händen gehabt, warum haben Sie solche nicht gehörig erwiesen und bekannt gemacht, bevor Sie den Esfurth und Menzel arretiren ließen? Sie wissen doch, daß Sie dem Verdacht und denen Anzeigen der Preussen nichts anders entgegen gesetzt haben?

Nummehro komme ich auf den mitgetheilten Auszug des Protocols selbst. Es heißt in demselben: Menzel habe zwey ihm vorgezeigte Billets, worin er dem zu Warschau residirenden Preussischen Secretaire Benoit Nachrichten erteilt habe, für seine Hand erkannt. Womit beweiset man dieses? Mit nichts. Man saget es, ohne den geringsten Beweis. Merken Sie hier, was ich oben gesagt habe. Hätten Sie den Inhalt dieser Billets zugleich mit bekannt gemacht, so gäbe solches schon einen halben Beweis. Warum haben Sie dieses nun nicht gethan? Nicht wahr, Sie würden alsdenn ihre eigene schändliche Verrätherey entdecken?

Der Cancellist soll ausgefagt haben: Daß er denen Preussischen Secretairs, Plesmann und Benoit, Schriften und Depeschen aus dem geheimen Cabinet mitgetheilt, und nach und nach drey tausend Thaler dafür bekommen habe. Ein gewisser Rheinis, dem er hundert Thaler schuldig gewesen, und nicht bezahlen können, habe ihn zu dieser Verrätherey geführt. Wie gehet das in alle Welt zu? Der Sohn eines Hofraths und geheimen Referendars, ein Mensch, der von seinem sechszehnten Jahr an selbst ganzer siebzehn Jahr in ansehnlicher Bedienung gestanden hat, ist nicht im Stande, fahle hundert Thaler zu bezahlen. Ist es nicht an dem, Ew. Excellenz haben ihn, nach Ihrer löblichen Gewohnheit, viele Jahre nach seiner Befoldung schwachen lassen? Sie selbst seyn also Urheber seiner Verrätherey, weil Sie ihn durch Hunger und Kummer dazu gezwungen haben. So würde ich sprechen, wenn das ganze Protocol nicht gar zu sehr nach Nürnberg schmeckte.

Kommt es Ihnen nicht selbst fabelhaft vor? Hat man wol je gehört, daß ein Mensch seine Handlungen selbst ausdrücklich Verrätherey nennet, welches

Wort man hier den Menzel brauchen läßt? Ein wirklicher Verräther wird in seiner Aussage gewis andere Ausdrücke, die nicht so hart sind, brauchen.

Der Herr von Malzahn bezahlet für die Mittheilung einiger Papiere drey tausend Thaler, und das baar. Der redliche Mann! Wenn doch der Herr Graf von Brühl auch so ehrlich bezahlte. Schätze ich den Lohn nach der Arbeit, so glaube ich ihm seit 1742 mehr, als für drey tausend Thaler Dienste gethan zu haben, und dennoch hat er mir bis diese Stunde noch keinen Heller gegeben. Sind Ew. Excellenz meine Arbeiten etwan schon in Vergessenheit gekommen?

Jedoch was frage ich? Sie haben Sich von langen Zeiten her angewöhnet, die Bezahlung Ihrer Schulden zu vergessen. Diese Gewohnheit ist Ihnen zur andern Natur geworden. Sie hat endlich Ihr Gedächtniß dermaßen geschwächt, daß Sie heute nicht mehr wissen, was Sie gestern geschrieben haben. Daher fallen Sie in die ungeheure Widersprüche. Halten Sie nur alle Ihre bey Gelegenheit des ihigen Krieges herausgegebene Schriften gegen einander, so werden Sie einen rechten Wust von Widersprüchen finden. Selbst Ihre ihiges Schreiben ist damit angefüllet. Hätten Sie dieses wol gedacht?

Sie legen dem Menzel folgende Worte in den Mund: Im Monat December 1752 habe der Secretaire Plesmann ihm ein groß Bund Schlüsssel, welches der Geheimrath Lichel von Potsdam gesandt, übergeben, daß er versuchen solle, ob sich unter diesen keiner finde, welcher die Schränke des Departements auswärtiger Geschäfte schliesse. Wie keiner von diesen Schlüssseln habe schliessen wollen, habe er sie zurück gegeben, jedennoch aber an einem gezeiget, was daran geändert werden müsse, daß er in die Schrankenschlösser gehe. Zu Ende der dritten Woche hätte Plesmann ihm ein ander Bund Schlüsssel zugestellet; als sich endlich einer darunter gefunden, welcher die Schränke eröffnet, habe er Plesmann, so oft er es verlanger, den wesentlichen Inhalt der Petersburger und Benoit zu Warschau den Inhalt der Wiener Depeschen mitgetheilet. Solches wäre vor drey Jahren geschehen, und hätte er dieses drey oder viermal gethan, vornemlich des Sonntags und Donnerstags, da nicht viel Arbeit wäre, und in der Mittagsstunde, wenn sich niemand in der Canzley befände. Diese Mittheilung der Depeschen hätte sich am Fastenmarkt 1753 angefangen, weil er damals erst das zweyte Bund Schlüsssel aus Plesmanns Händen bekommen hätte.

Ich danke doch nicht, daß Ihr Gedächtniß so sehr träge, daß Sie noch zählen können. Diese Aussage soll am 25 September 1757 geschehen seyn, und die Mittheilung der Depeschen am Fastenmarkt 1753 angefangen haben. Zäh
len

len Sie, ich bitte Sie drum, ob solches drey Jahr sind. Zählen Sie ferner, ob vom Monat December 1752 bis zum Fastenmarkt 1753 eine Zeit von beynabe drey Wochen sey. Denn hier wird erst gesagt, Plesmann habe zu Ende der dritten Woche, vom Monat December nemlich an gerechnet, dem Menzel ein ander Hund Schlüssel zugestellet. Hernach heift es, Menzel habe dieselbe erst am Fastenmarkt empfangen. Hätten Sie doch vorher nachgerechnet, ehe Sie dieses niedergeschrieben haben. Wo mir recht ist, so sind die Sachsen viel zu eifrig auf die Sabbathseyr, als daß sie des Sonntags arbeiten sollten. Wie hat nun Menzel vier Jahr lang des Sonntags und noch darzu in der Mittagsstunde in das geheim Cabinet seyn können, ohne daß man solches für verdächtig gehalten?

Johann Benjamin Erfurth saget aus, daß, als er von dem Cancellisten Menzel ein Klein versiegelt Paquet bekommen, solches einem Preussischen Bauren zuzustellen, er von einem Unterofficier bey dem Ausgang aus dem Schloß sey arretirt worden. Anfänglich hätte er dieses Paquet in den Hosenschlitz verbergen wollen, und gelaugnet, daß er Schriften bey sich habe.

Erinnern Ew. Excellenz Sich noch, was Sie zu der Visitation des Dresdner Archivs sagten? Man hatte, sprachen Sie, diese Jouragierer der geheimen Cansley nicht vorher unter, und durchsuchet, bevor man sie in diesen politischen Staatetempel führte. Der Verräther, welcher die Copien verkaufte, war auch fähig, Originale daraus zu machen.

Erlauben Sie mir, hier Ihre Worte zu gebrauchen. Man hatte diesen Jouragierer des Erfurthischen Hosenschlitzes nicht vorher unter, und durchsuchet, bevor er in dieses männliche Heiligthum grif. Der Verräther, welcher dem Unterofficier zu einer so barbarischen That Befehl gab, war auch fähig, ihm ein Paquet zuzustellen, das er dem Erfurth in die Hosen stecken konnte. Was wollen Sie darauf antworten? Besinnen Sie Sich ja wohl, damit nicht die Preussen Ihr Wort nehmen und für sich deuten.

Das zweyte Verhör des Menzels ist in der That sehr künstlich eingerichtet. Plesmann soll niemals in die Cabinets Cansley gekommen seyn. Hätten Sie doch Menzeln lieber sagen lassen, er wäre allezeit hinein gekommen, so oft dieser ihm Depeschen oder Schriften mitgetheilet habe. Alles, was Sie in dem Preussischen Lehrgebäude und andern Schriften über diesen Punct gesagt haben, wäre sodann unwidersprechlich dargethan. Doch nun besinne ich mich. Sie haben hier ein recht Meisterstück Ihrer tiefen Einsicht bewiesen. Plesmann ist mit dabey gewesen, da die Preussen die Schriften mit Gewalt heraus geholet haben. Nun ist der Beweis da. Plesmann hat sie hinein gelegt.

Wie wäre es aber, wenn Menzel, der ihm die Copien verkaufte, auch Originale daraus gemacht hätte? Stimmt solches nicht unvergleichlich mit Ihrem ebemaligen Vorgeben, und dem ihigen Verhör. Mich deucht, ich sehe schon im Geiſt, daß wir bald eine anderweitige Ausſage in der Zeitung finden werden, welche alles klar macht.

In der Folge verſehen Sie Sich wieder gewaltig. Menzel hat in Warschau dem Benoit die Schlüssel zurück gegeben, weil er nicht ſo, wie ſonſt, zu dem Archiv kommen könne, und doch hat jener dieſem Schriften daraus zugeſandt, darüber er auch iſt ertappt worden. Wie iſt er zu ſolchen Schriften gekommen?

Was wollen Sie damit ſagen, daß der Geſandte, Zerr von Malzahn, dem Cancelliſten Menzel gleich anfangs aus eigener Bewegung den Auftrag wegen der Schlüssel und deren Gebrauch gethan? Es ſcheinet faſt, als wenn Sie gar den Herrn von Malzahn dadurch zum Verbrecher machen wollen. Zwar wundert mich ſolches nicht. Wer die Verwegenheit hat, Monarchen zu verläumdern, ſie für Verbrecher zu erklären und mit Strafen zu drohen, der wird auch kein Bedenken tragen, Geſandte zu Verbrecher zu machen.

Haben Ew. Excellenz die Widerſprüche in dieſen Verhören bemerkt? Wie wollen Sie dieſelbe vereinigen? Befehl, es wüſte Ihnen jemand vor, die ganze Ausſage wäre erlogen, weil nichts übereinstimmendes darin befindlich; was wollten Sie dazu ſagen? Wiſſen Sie, wie Sie Sich da heraus helfen können? Ein Gefangener, der ſich ſchuldig weiß, widerſpricht ſich faſt allezeit. Dieſe Entſchuldigung muß jedermann für gültig erkennen. Ich muß Ihnen aber im Vertrauen ſagen, daß ſie bey mir nicht gilt. Sie hatten doch eine Abſicht bey der Bekantmachung dieſes Verhørs? Dachten Sie nicht, dem Preußiſchen Hofe eine neue Klette anzuhängen? Wolten Sie nicht den Greuel der Eröffnung des Archivs in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit dadurch vorſtellig machen? Allerdinge. Iſt dergleichen Verfahren wol jemals unter geſitteten Völkern erhört? Gewis niemals. Kein Menſch, der in der Geſchichte unbewandert iſt, wird ein einzig Beyſpiel anführen können. Warum aber haben Ew. Excellenz dieſes Verhör nicht glaubwürdiger und übereinstimmender abgefaßt?

Sagen Sie mir doch, was Sie dachten, als Sie ein ſolch Mordgeſchrey über die Eröffnung des Dreſdner Archivs erhoben? Glaubten Sie etwan, daß die ganze Welt dumm ſey, und nicht wiſſe, was vorgehe? Hat das Hauß Sachſen mehr Vorrechte, als das Hauß Preußen? Soll dieſem nicht frey ſtehen, was alle andere Höfe ſich für erlaubt halten, ja zum Theil, wie der Wiener Hof, frey öffentlich treiben? Als der König von Preußen die in dem Dreſdner

dner

der Archiv gefundene Schriften bekant gemacht hatte; als Erv. Excellenz so viel Lerm darüber verführten; und der Wienerische Reichs-Hof-Rath den König von Preussen mit seinem Popanz der Aecht schrecken wollte, theilte ich die bis dahin heraus gekommene Schriften einem gewissen Freund mit. Bey Zurückgebung derselben begleitete er sie mit folgender Vergleichung, die sich zwar auf einerley Art anfängt, aber sehr verschieden endiget. Ich gebe sie Ihnen, wie ich sie empfangen habe.

Graf Günther von Schwarzburg hinterbrachte dem Churfürsten August zu Sachsen, daß Grumbach, der sich bey dem Herzog Johann Friedrich II. zu Gotha aufhielt, dem Churfürsten nach dem Leben trachte, mit der Versicherung, daß er solch böses Vorhaben aus des Grumbachs eigenem Munde habe. Der Churfürst August ging dem Herzog Johann Friedrich ins Land, und verlangte den Grumbach ausgeliefert zu haben. Dieser so wol als der Herzog laugneten das, wessen man den Grumbach beschuldigte. Der Churfürst kehrete sich daran nicht, sondern rückte vor die Stadt Gotha und das Schloß Grimmenstein. Der Kayser Maximilian II. erklärte den Herzog Joh. Friedrich II. nebst den Grumbach in die Aecht. Der Churfürst August eroberte die Festung Grimmenstein. Der Herzog Johann Friedrich wurde gefänglich angenommen, und nach der Wiener Neustadt zu ewiger Gefangenschaft abgeführt. Grumbach nebst seinen Mitgenossen, der Canzler Brück, von Stein und Baumgarten mußten eines jämmerlichen Todes sterben. Man fand in dem Archiv zu Gotha eine Menge vertrauter Nachrichten, so, daß man nicht erst nöthig hatte, denen Gefange-

Ein Unbenannter, den die Höfe zu Wien und Dresden für den Secretaire des Grafen von Puebla ausgaben, hinterbrachte dem Könige Friedrich II. daß der Graf von Brühl, der bey dem Könige Churfürsten Friedrich August in Diensten stunde, ihn um Land und Leute zu bringen suche, mit der Versicherung, daß die Beweise davon in dem Archiv zu Dresden befindlich wären. Der König Friedrich ging in Sachsen, und verlangte von dem Könige Churfürsten Sicherheit gegen die Brühlischen Unternehmungen. Er so wol als der Graf von Brühl läugneten das, wessen man diesen beschuldigte. Der König fehrete sich daran nicht, sondern nahm die Sächsische Armee gefangen, besetzte ganz Sachsen, und fand in dem Archiv zu Dresden eine Menge vertrauter Nachrichten, welche er öffentlich kund machte, und sein Verfahren vor der ganzen Welt damit rechtfertigte. Anstatt Gnugthuung zu erhalten, wolte der Kayser Franz I. den König Friedrich II. in die Aecht erklären, befahl, daß er sich das Seinige ruhig nehmen lassen sollte, und bot das ganze Reich, Rußland, Frankreich, Ungarn und Schweden wider ihn auf. Der Graf von Brühl nebst seinen Mitgenossen

B 3

nen viele Zeugen vorzustellen. Der die Grafen von Rauniz, Bestuchef und Churfürst August machte sich wegen Flemming aber wurden gelobet und aufgewandter Kriegskosten aus dem bey denen verbundenen Höfen in ganz Vermögen des Herzogs bezahlt. | besondern Ehren gehalten.

Was deucht Ew. Excellenz bey dieser Parallele? Hat sich seit zwey hundert Jahren alles so umgekehrt, daß was damals Recht gewesen nun Unrecht ist?

Ueber die schändliche Verrätherey des Mengels erstaune ich nun nicht mehr. Ich erstaune nur über die Ränke und das Glück des Herrn Grafen von Brühl. Ich erstaune darüber, daß er durch die Bekanntmachung des gegenwärtigen Protocols allen seinen vorigen Kunstgriffen und Drohungen widerspricht. Ja wenn es wahr ist, daß ein königlich-Pohlnischer Churfürstlich-Sächsischer Cabinets-Cancellist zum Verräther geworden ist, so erstaune ich noch mehr, daß Sie, Herr Graf, sich in seiner Wahl so sehr geirret haben. Sie mußten ja sonst ihre Leute recht gut auszuwählen.

Ist es Ihnen anders noch möglich funfzehn Jahr zurück zu denken, so besinnen Sie sich, was unter uns vorgefallen ist. Sie wollten mich zu einem geheimen Anschläge gebrauchen. Ich wandte dagegen ein, daß ich nicht geschickt dazu wäre, weil ich keinen Verrüger abgeben könnte, ich würde mich selbst verrathen, mein Gesicht wäre zu ehrlich dazu. Wissen Sie noch, was Sie mir antworteten? Eben weil ich ein ehrlich Gesicht hätte, wäre ich am geschicktesten, Ihr Vorhaben auszuführen, niemand würde einen Verdacht in mich setzen. Heißt dieses nicht eine feine Einsicht? Hatten Sie damals nicht eine gute Wahl getroffen? Es war nur Schade, daß ich nicht Muth und Härte genug hatte, Ihre wichtige Anschläge, mit denen Sie damals schon schwanger gingen, unterstützen zu helfen. Jedoch Sie haben durch mein Nichtwollen nichts verlohren. Sie haben nachhero Leute genug gefunden, die bereitwilliger waren Sachsen, und mit demselben ganz Teutschland in das äußerste Elend zu stürzen.

Nummehr wird doch Ihr eigenes Erstaunen aufhören. Die vernünftige und unpartheyische Welt wird über das Verfahren des Preussischen Hofes nicht mehr Abscheu empfinden, als sie das nemliche Verfahren aller andern Höfe verabscheuet. Sie wird die Klugheit, den Muth und die Standhaftigkeit des Königs von Preussen bewundern. Dagegen wird sie bey Lesung dieser Verhöre über die Einfalt des Sächsischen Hofes lachen, daß er sich, bey aller seiner eingebildeten Weisheit ganzer vier Jahr hat um die Sichte führen lassen. Daß er sich selbst betrogen, da er andere hat hintergehen wollen. Daß er bey
alle

alle seinem Schaden noch nicht Flug werden und seinen wahren Feind kennen lernen will. Da lobe ich doch die Franzosen, die an allen Höfen ihre Spione haben; niemals aber ihr eignes Interesse dem Nutzen anderer aufopfern, wie der Sächsische Hof thut.

Lasset uns doch einmal untersuchen, wer die Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißet, und die niederträchtigsten Handlungen begehet. Ist es der, so wider die klaren Reichsgesetze, wider Natur und Völkerrecht die allerschändlichsten und abscheulichsten Kunstgriffe gebraucht alle Mächte wider eine einzige aufzuheben, und ganz Europa in Blut und Flammen zu setzen; oder der, welcher Land und Leute vertheidiget und alle Augenblick bereit ist Friede zu machen, so bald man verspricht, daß man ihm das Seinige lassen will? Fragen Sie Ihr Gewissen, wer dieses oder jenes thut, wenn Sie sonst noch eine Empfindung davon haben.

Wer begehet die grössersten Niederträchtigkeiten? Der, so die boshaftesten Streiche ausübet und die greulichsten Conspiraciones anrichtet; oder der, welcher sich bemühet diese Streiche und Conspiraciones zu entdecken und zu vereiteln? Der Sächsische erste Minister conspiriret wider den König von Preussen und verbindet sich, unter den Namen seines Herrn, mit der halben Welt ihn zu unterdrücken. Der König von Preussen wendet drey tausend Thaler daran solche Conspiration zu entdecken. Wer ist hier der Verbrecher?

Ew. Excellenz haben Sich unendliche Mühe gegeben, das Verfahren des Königs von Preussen anzuschwärzen. Und welches Verfahren denn? Daß er gesucht hat hinter Ihre Verrätherey zu kommen, daß er in solcher Absicht die Abschriften von Ihrer Correspondenz an sich gebracht, auch endlich die Urabschriften davon aus dem Dresdner Archiv genommen hat, um Ihre Bosheit der Welt vorzulegen. Hat der König von Preussen weniger Recht an das Dresdner Archiv als der Churfürst August von Sachsen an das Gothaische hatte? Wie würde es Ihnen ergangen seyn, wenn Kaiser Maximilian II. noch gelebt hätte?

Was ist doch Ihre Absicht gewesen, daß Sie die Eröffnung des Dresdner Archivs bey aller Gelegenheit als das ungeheuerste Verbrechen abmahleten? Nicht wahr, Sie wollten die Aufmerksamkeit des Publici von der Sache selbst abziehen und auf Nebendinge lenken? Sie merken, daß es damit nicht mehr recht fort will. Was wollen Sie nun thun? Voller Freuden rufen Sie aus, daß die gerechte Sache endlich gesieget hat. Worin hat sie denn gesieget? Ew. Excellenz haben denjenigen ausfindig gemacht, welcher dem Könige von Preussen Ihre Verrätherey entdeckt hat. Haben Sie sich dadurch gerechtfertiget?

get? Nichts weniger, als das. Sie bekennen damit nur, was Sie vorher immer geläugnet haben, und machen Sich mit Ihrem ganz'n Anhang vor der Welt zu Lügner. Besser hätten Sie gethan, daß Sie ganz stille gewesen wären.

Ich will Ihnen ein viel sicherer Mittel anweisen, Sich zu rechtfertigen, wenn Sie Sich von dem, was die Preussen Ihnen zur Last legen, frey machen wollen. Beweisen Sie mit unumstößlichen Gründen, daß der vierte geheime Artikel des Petersburger Tractats ein Unding sey; daß Sie Sich wegen des Beytritts zu diesem Tractat niemals in Unterhandlung eingelassen haben; daß Ihr Hof sich Magdeburg und den Saal-Creis, nebst andern Ländern, nicht ausbedungen hat; daß Sie dem Petersburger Hofe nicht haben hinterbringen lassen, der König von Preussen suche die Rußischen Unterthanen in der Ukraine aufzuwiegeln; daß Sie denen Grafen von Flemming, Loosk und Witzhum, nicht aufgetragen haben, die Höfe zu Versailles, Wien und Petersburg, wider den König von Preussen in der Harnisch zu jagen. Oder, da Ihnen solches unmöglich ist, so hören Sie auf, fernere Del ins Feuer zu gießen, und bieten aufrichtig die Hand zu einem billigen und dauerhaften Frieden.

Dieses wird kräftiger seyn, als alle Ihre läppische Artikel, so Sie in den Zeitungen setzen, und alle Ihre Memoriale, womit Sie zu Regensburg beständig Sturm blasen lassen. Was nützt es, daß Sie in einem Ton ihr ewiges Lied von den Preussischen Vergewaltigungen singen, wenn Sie nicht ausmachen, wer Schuld daran ist? Ertappen Sie noch tausend Menseh, und eben so viel Erfurths, machen Sie solches auch noch heimtücklicher Weise zu Regensburg und in den Zeitungen bekannt, so verändert solches den Inhalt Ihrer Depeschen nicht im geringsten.

Erlauben Sie mir zum Beschluß noch eine Frage. Warum haben Sie Ihren Menseh nicht sagen lassen, woher er wisse, daß der Geheimrath Eichel das große Bund Schlüssel von Potsdam gefandt habe? Hat er etwa eine so feine Nase gehabt, daß er es an den Schlüsseln hat riechen können, daß sie von Potsdam gekommen sind? Wessmann hat es ihm gewis nicht gefagt. Der Himmel befehre Sie, daß dem Blutvergießen einmal gesteuert werde. Der Allmächtige erleuchte Sie, damit das Verderben aufhöre. Dieses wünschet von Herzen

Berlin den 28 Febr.
1758.

Ihrer wohlmeinender Freund
Z.



Nf 1298 a

(4.)

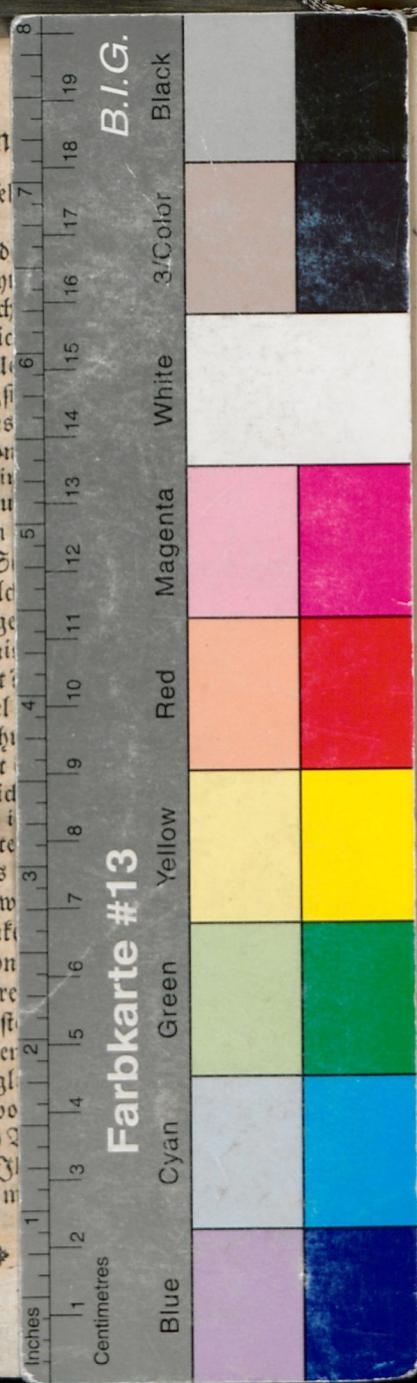
ULB Halle

3

004 904 427







Die
Macht der Wahrheit

in
einem Schreiben

des
Herrn Grafen von Brühl

an
einen Kaufmann in Berlin

und
der Antwort des letztern.

Nescio quo teneam vultus
mutantem Protea nodo.

HORATI,



Warschau, 1758.